



Gedanken  
eines  
Preussischen Landwirths  
über  
den Kleebau  
in

wie ferne solcher im Königreiche Preussen  
als nutzbar zu betreiben ist

von

N. 4.

L. G. Krispien,

Königl. Preuss. Amtsrath zu Neukussfeldt.

Müßzell 1826.

---

Königsberg, 1792

bei G. L. Hartung, Königl. Preuss. Hof-  
Buchdrucker und Buchhändler.

W e s t e n

class

Handwritten text, possibly a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, possibly a date or number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, possibly a title or author name, appearing as a mirror image.



Handwritten text, possibly a title or author name, appearing as a mirror image.

2839

Handwritten text, possibly a date or number.



5449

Handwritten text at the bottom of the page.

Handwritten text at the bottom of the page.

Handwritten text at the bottom of the page.

Sr. Excellenz  
dem  
Königlichen Staats- und Kabinetts-  
Minister  
Herrn Grafen  
von Herzberg.

Sr. Excellenz  
dem  
Königlichen Staatsminister  
Freyherrn  
von Berder.

Er. Hoch- und Wohlgebohrnen  
dem  
Herrn Oberpräsidenten und Geheimen  
Oberfinanzrath  
Freyherrn  
von Schroetter.

Er. Hoch- und Wohlgebohrnen  
dem  
Herrn Kammergerichtspräsidenten  
Freyherrn  
von Schroetter.

Er. Hoch- und Wohlgebohrnen  
dem  
Herrn Regierungspräsidenten  
Freyherrn  
von Schleinik.

Er. Hochwohlgebohrnen  
dem  
Herrn Regierungspräsidenten  
von Meyer.

Sr. Wohlgebohrnen

dem

Herrn Krieges- und Domainenrath

Schmidt.

Sr. Wohlgebohrnen

dem

Herrn Krieges- und Domainenrath

Schulz.

Sr. Wohlgebohrnen

dem

Herrn Polizeybürgermeister

Schmidt.

Ehrfurchtsvoll

gewidmet

Gnädige Herrn!

Höchstzuverehrende Herrn!

Die Aufmerksamkeit, und der hohe Beifall, dessen Ewr. Excellenzen, Ewr. Hochwohlgebohrnen und Ewr. Wohlgebohrnen jede für die Landwirthschaft nützliche Bemühung gewürdiget haben, war auch für mich eine Aufmunterung über einige besondere Grundsätze der Landwirthschaft mehr nachzudenken, und die so verschiedenen Meinungen der neuern Landwirthe durch selbst angestellte Versuche sorgfältig zu prüfen; deren Resultat folgende kleine Schrift über den hiesigen Kleebau ist. Ich unterstehe mich, selbige Ihnen meine Gnädige und Höchstzuverehrende Herrn! zu Ihrer gnädigen Beurtheilung unterthänigst vorzulegen. Höchst glücklich würde ich mich schätzen, wenn Sie diesen Versuch meiner Feder,

als einen geringen Beweis meines Eifers für die Beförderung des Nützlichen in Preussen, und zugleich als ein Denkmal meiner tiefsten Ehrfurcht und Hochachtung anzunehmen geruhen, und Ihres hohen Beifalls würdigen möchten. Für den größten Lohn meiner Bemühungen würde ich Höchst Dero Gnade und Gewogenheit ansehen, in welche ich mich hiemit unterthänigst empfehle. Mit der tiefsten Ehrfurcht und Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Ewr. Exzellenzen

Ewr. Hochwohlgebohrnen

Ewr. Wohlgebohrnen

Neukuffeldt,  
den 1. Dezember  
1792.

unterthänigster und gehorsamster Diener

L. G. Krispien.

## Vorerinnerung.

Schon der Titel dieses kleinen Aufsatzes zeigt es, daß der Verfasser desselben seine Gedanken über die Frage: in wie weit der Kleebau in Preussen mit Nutzen zu betreiben ist? hiemit bekannt machen wolle. Kein billiger Mann wird seine Meinung für ganz unverbesserlich halten, und eben so wenig verlangt es auch der Verfasser von der Seinigen. Da es nun kein besseres Mittel giebt, sich von der Richtigkeit einer Sache zu überzeugen, als daß sie von allen Seiten geprüft, und mit Erfahrungen verglichen werde: so hat der Verfasser auch seine Meinung über den Kleebau in dieser Rücksicht hiemit öffentlich bekannt machen wollen.

Neu angehenden und sich vorbereitenden Landwirthen, für welche diese wenige Blätter

ter

ter zunächst bestimmt sind, kann es nicht unnütz und überflüssig scheinen, das Urtheil eines älteren Landwirths, über einen für die Oekonomie so wichtigen Gegenstand zu lesen. Es ist doch unstreitig leichter, die von anderen vorgeschlagenen Mittel durch Versuche zu prüfen, als sie durch mehrjährige Erfahrungen erst selbst zu erfinden.

Den älteren und geübteren Landwirthen, welche indessen ihre Wirthschaftsbe-  
 treibung, nach der vorgeschlagenen Art noch nicht versucht haben, glaubt der Verfasser die Versicherung geben zu können, daß sie sich dabei in vielen Fällen, wenigstens immer so gut befinden werden, als sich der Verfasser bei seiner zwanzig jährigen Wirth-  
 schaftsbetreibung, dabei befunden hat.

Sollte, wie es wohl zu erwarten stehet, auch diese kleine Schrift in solcher Leser Hände fallen, die das wenige was darin

gesagt, und erinnert worden, schon lange wissen, und noch weit besser einsehen: so wird der Verfasser sich sehr freuen, wenn er hiedurch Gelegenheit gewinnen kann, seine Begriffe, und seine Erfahrungen durch gegründeten Widerspruch, und Belehrung mehr erfahrner Männer desto besser zu berichtigen und zu vervollkommen.

Ausländer, welche in ihren Schriften dem Kleebau einen allgemeineren und grösseren Werth zugeschrieben haben, werden sich durch diese Blätter nicht widersprochen finden. Der Verfasser derselben zweifelt keinesweges, daß in mehreren Gegenden und Ländern nicht das durch den Kleebau ausgerichtet und bewirkt seyn sollte, was sie behaupten; er schränkt sich mit seinem Urtheile nur bloß auf das Land ein, worinn er wohnt, und welches er genauer kenne. Ein jedes Land hat seine eigenthümliche Vorzüge — und auch seine Mängel. Dies

feß ist eine ganz bekannte Sache! Aber eben  
 darum, muß auch ein jeder Landwirth sich  
 bemühen, so wohl die Vorzüge als Mängel  
 des Landes genau kennen zu lernen. Die  
 Vorzüge, um sie aufs beste zu benutzen;  
 die Mängel, um ihnen auf die bequemste  
 und leichteste Weise abzuhelfen! Schon ein-  
 zelne Güter eines Landes, erfordern oft eine  
 ganz verschiedene Wirthschaftsbetriebung.  
 Noch mehr ist das der Fall bei ganzen Pro-  
 vinzen — und so wenig wie Preussische  
 Landwirthe, die Landwirthe in Pommern,  
 der Churmark, und Schlesien tadeln werden,  
 weil selbige nicht graue Erbsen bauen, die  
 doch in vielen Gegenden Preussens mit so  
 gutem Nutzen angebauet werden: so leicht  
 werden die dortige Landwirthe, die hiesigen  
 entschuldigen, wenn sie ihre Wirthschaft  
 ganz nach den dortigen einzurichten nicht  
 immer vortheilhaft genug finden.

Die Preussischen Landwirthe sind den ausländischen Verfassern ökonomischer Schriften recht vielen Dank schuldig, daß sie uns mit so vielen edlen Klee- und Grasarten bekannt gemacht, und in deren Anbau unterrichtet haben. Es bleibt unleugbar, daß durch nähere Kenntniß und Erzeugung so verschiedener vortreflicher Futterkräuter, auch selbst in unserm Lande, die Landwirthschaft gewonnen hat.

So gut und nützlich der Kleebau aber auch immer an sich ist, so kommt doch auf eine geschickte und zweckmäßige Anwendung desselben ungemein viel an, wenn daraus reeller Nutzen, nemlich, ein größerer Ertrag der Ländereien, erwachsen soll.

Die tägliche Erfahrung lehret uns, daß eine und ebendieselbe Ursache verschiedene Wirkungen hervorbringen könne, je nachdem Zeit, Art, und Umstände verschieden sind. Eben daher ist nicht alles an jedem Ort ohne Einschränkung gleich nutz-

bar nachzuahmen; und so wie das bei vielen Dingen Statt findet, so ist dieses auch der Fall beim Kleebau! und ich glaube mich sicher nicht zu irren, wenn ich den Nutzen des Kleebaus in Preussen eingeschränkter finde, als man es größtentheils glaubt; und zwar aus folgenden Gründen:

1) Ist das Klima in Preussen nicht so milde als in der Thurmarch, Sachsen, Pommern und Schlesien. Da dieses Land zwischen dem 53sten und 56sten Grade der Nördlichen Breite liegt; gegen Norden ganz von der Ostsee begränzet wird, und seiner freien Lage wegen, von den Nordwinden so leicht durchstrichen werden kann; so ist der Grad des Frostes grösser als in obgedachten Gegenden, auch fällt hier gewöhnlich weit mehr Schnee, der öfters sehr lange liegen bleibt, wodurch der Klee ungemein viel leidet, auch oft ganz zu Grunde gerichtet wird.

2) Ist Preussen im Ganzen genommen noch nicht bevölkert genug, und daher schon jetzt eine gleich erhöhete Landeskultur, die mehrere Menschenhände erfordert, so wie in mehr bevölkerten Ländern, zu bewirken, nicht vermögend.

3) Hat dieses Land in vielen Gegenden einen bergigten, und gründigen, oft auch spründigen Boden, und viele so schlechte Acker, daß sie nur zur Weide, und höchstens zum Holzbau brauchbar sind.

4) Ist in Preussen, vermöge seiner Lage an der Ostsee, der Getreidebau der Hauptgegenstand der Landwirtschaft.

Diese Gründe werden die Meinung des Verfassers rechtfertigen, daß in diesem Lande die Natur und das Verhältnis der Dinge, den Kleebau einschränken, und er wird sich bemühen die Fälle anzugeben, wo dessen Anbau, nach den Verhältnissen und Umständen der Landwirthschaft, mit Nutzen zu betreiben ist. —

Wer von den Landwirthen Preussens, sollte nicht die sehr grosse Verschiedenheit der Landgüter, so wohl in Ansehung ihres Bodens, und des Verhältnisses der Getreideäcker, gegen Wiesen- und Weideländer, als auch in Ansehung ihrer besondern Lage, vermöge deren es ihnen leichter oder schwerer fällt ihre Producte zu versilbern, wahrnehmen?

Diese so sichtbare Verschiedenheit der Güter und Ländereien, erfordert also, eine gleich verschiedene Bewirthschaftung derselben, darum werden auch nur äusserst wenige ganz allgemein anwendbare Wirthschaftsregeln festgesetzt werden können.

Thätiger Fleiß, sorgfältiges Versuchen solcher Vorschläge, die von erfahrenen sachkundigen Wirthen gemacht werden, und genaue Kosten- und Ertragsüberschläge sind zu nothwendige, und zu bekannte Erfordernisse zu einer guten Wirthschaftsführung, als daß man solche empfehlen dürfte.

Da es indessen unmöglich ist, die Bewirthschaftung eines jeden einzelnen Guts zu beschreiben; da auch keine Beschreibung von dieser oder

jener Wirthschaft, und den Vortheilen derselben; eine ohnfehlbare Richtschnur für andere gewähren kann, weil nur äusserst wenige Güter sich mit dem beschriebenen Gut in einer ganz gleichen Situation befinden; so ist der sicherste Weg für jeden noch immer der: zuerst nach der Lage und Verfassung des Landes zu fragen, worin man wirthschaftet, und daraus Maasregeln und Bestimmungen fürs Einzelne zu entwerfen.

Preussen hat, wie bekannt, eine schmale längliche Lage an der Ostsee, und an dieser verschiedene importante Handeltreibende Städte. Diese Lage gewähret uns einen überwiegenden Vorzug vor andern Ländern, in Ansehung des Getreidebaues. Denn weil es den Einwohner Preussens, im ganzen genommen, leichter als anderen wird, ihr Getreide zu Gelde zu machen; weil überdem wegen der noch nicht starken Bevölkerung, und der im Lande befindlichen weitläufigen Niederungen, die zur Viehzucht, und den Rühmilchereien vorzüglich geschikt sind, auch die Butter- und Milchspeise, noch in keinem besonders hohen Preise stehen; so ist grösstentheils der Getreidebau der Hauptgegenstand der Landwirtschaft dieses Landes, wozu der Flachsbaum ganz schicklich mit anzunehmen ist. Alle übrigen Zweige der Landwirtschaft, sind nur als Hülfsmittel zur Beförderung des Getreidebaues, oder als Folgen von diesem zu betrachten. Wer demnach ein Landgut in Preussen bewirthschaftet, welches durch den Getreidebau die sicherste

und

und größte Einnahme zu gewähren fähig ist, muß diesen nothwendig zu seinem Hauptgegenstande machen.

Ohne tüchtiges, zulängliches und im guten Stande sich befindendes Zugvieh, und eben dergleichen Pferde ist keine gehörige zweckmäßige Bearbeitung des Ackers, und ohne solche und zureichenden Dünger, nach Verhältniß des unter dem Pfluge stehenden Landes, kein vortheilhafter Getreidebau möglich. —

Hier entstehet also die Frage: auf welche Art und durch welche Mittel werden diese nothwendige Erfordernisse erlangt? Daß die verschiedene Beschaffenheit der Landgüter ihren Bewirthschaftern nicht einerlei Unterhaltungsmittel des Arbeitsviehes gewähren kann, ist wohl ausgemacht; daß indessen, im allgemeinen genommen, die wohlfeilsten die besten sind, wird wohl Niemand bezweifeln.

Hier entsteht die zweyte Frage: aber welches sind denn nun die Wohlfeilsten? Diese Frage eben, kann nur ein erfahrener Landwirth nach genauen Ueberschlägen, und zureichender Lokalkenntniß des Guts, über welches er seine Meinung in Betref dieser Frage sagen soll, entscheidend, und richtig beantworten. Bei unzulänglicher Kenntniß aller Verhältnisse und aller Umstände ist es wohl nicht leicht möglich, über diese wichtige Bestimmung ein richtiges Urtheil zu fällen.

In vielen ökonomischen Schriften ist, zur Erhaltung des Zugviehes, und zur Vermehrung des

Nuzviehes sowohl, als zur Vervielfältigung des Düngers, der Anbau des rothen Holländischen Klees, der Luzerne, und der Esperzette anempfohlen worden.

Es ist nicht zu leugnen, daß auf nicht wenigen Landgütern in Preussen, die nahe an grossen Städten liegen, aus welchen sie die erforderliche Düngung zum Anbau dieser Futterkräuter in zureichender Menge, und für geringe Bezahlung hernehmen; dagegen die Milchspeise, ohne sich in die Weiträufigkeit des Butter- und Käsemachens einzulassen, süß, fast so wie sie von der Kuh kommt, oder als süßen Schmand zu Kaffee, und mehreren Milchspeisen, um hohe Preise zu Gelde machen können, erwähnte Kleegevächse recht grossen Nutzen bringen können. Diese Güter erziehen durch den Kleebau dem Getreidelande keine Düngung, und haben auch selten einen sonderlich beträchtlichen Getreidebau. Und da sie überdem aus der Kühe-Milcherei grössere Vortheile als aus dem Getreidebau ziehen können, indem sie unstreitig eine Kuh zweimal so hoch nützen, als weiter entfernt gelegene Landgüter; so ist es allerdings wohlgethan, wenn hier mehr auf Kühenmilchereien, als auf Getreidebau gehalten wird, und daß, um solches möglich zu machen, auch Getreideland zum Anbau der Futterkräuter genommen werde.

Eine Wirthschaft dieser Art hatte der verstorbene Inspector Meyer auf Runterstein nahe bei Graudenz gelegen. Dieser hielt eine ziemliche

Anzahl grosser Berderscher Kühe den Winter und Sommer hindurch auf dem Stalle, welche vorzüglich im Sommer mit rothem Holländischen Klee und Luzerne gefuttert wurden, welches Unternehmen um so zweckmässiger und leichter auszuführen war, als 100 Stück und mehrere Pferde welche bei dem Festungsbaue zu seinem Vortheil gehalten wurden, ihm so viel Mist schafften, daß er solchen auf den zu Kunterstein nur gehörigen 3 Erbpachtshufen nicht einmal verwenden, dagegen die Milch von seinen Kühen, um einen hohen Preis an die Festungsarbeiter verkaufen konnte.

Ist dieses Beispiel nicht für jeden nachahmungswürdig, der sich in Ansehung seiner Wirthschaft in einer gleichen Lage befindet? Und wer sollte wohl in solchen Verhältnissen die Nuzbarkeit der Kleegevächse verkennen können?

Mit Gütern aber, die diese Lage, und die angezeigten Vorteile nicht haben, die tiefer im Lande liegen, und deren doch die mehresten sind, hat es eine ganz andere Bewandniß.

Die mehresten von grossen Städten entfernt gelegenen Landgüter haben viele Acker, und wenig Wiesen, und daher hört man immer mehr über Mangel an Heu und Strohsfutter, als über Mangel an Sommerweide klagen. Doch giebt es auch Güter genung, die wenig Weide im Sommer haben, daher das Inventarium denn auch Noth leidet; mithin auch die Bearbeitung des Ge-

treidelandes nicht so betrieben werden kann, wie solches billig geschehen sollte.

Diesem Mangel an Sommerweide sowohl, als dem Mangel an Heu zur Winterfütterung, würde durch die Befolgung der Vorschläge des Herrn General Graf von Borch, die er in der Beschreibung seiner Bewirthschaftung des Gutes Starborg in Pommern, zum Kleebau gemacht hat, abzuhelpen seyn, wenn dadurch alle übrige Schwierigkeiten entweder gehoben, oder ihnen vorgebeugt würde.

Es ist nun schon durch Erfahrungen ausgemacht, daß der rothe Klee nicht anders, als in gutem wohlzubereitetem, und gedüngtem Acker gut fort kommt. Luzerne wächst zwar, wenn nur in der zweiten Erdelage guter Boden ist. Allein ein jeder Landwirth erfähret es auch, daß auf den Acker-Stücken wo diese Kleeart gedeiet, ebenfalls auch gut Getreide wächst; und da aus dem Getreide geradezu Geld gemacht werden kann: so trägt man mit Recht Bedenken, solche Ackerstücke, die gutes Getreide bringen, bloß zur Unterhaltung seines Angespanns anzuwenden, wenn es nicht die größte Noth erfordert.

Ehe man demnach dieses kostbare Unterhaltungsmittel des Angespanns wählet; (da solches guten Acker, und auch Düngung wegnimmt, welcher Verlust unangenehm ist) untersucht man billig zuvor, ob nicht ein minder kostbares vorhanden und zu wählen sey? Hierzu findet sich denn

zum

zum Glück auf den nächsten Landgütern Gelegenheit.

Es werden nur wenige Güter in Preussen seyn, die nicht zur Anlage einiger Rosgärten (nach ausländischen Benennungen Koppeln) entweder auf hohen Wiesen und in Gründen, oder in auszutrocknenden Brüchen, Teichen und Seen, Gelegenheit haben sollten. Die Anlage so vieler Rosgärten als nur thunlich ist, ist unstreitig das beste Unterhaltungsmittel des sämtlichen Viehstandes. Dies lehren die Beispiele der Güter die solche haben, und deren schon viele sind; unter welchen ich besonders die ruhmwürdigen Vorgänge des Herrn Reichsburggrafen und Grafen zu Dohna Schlobitten, als Muster zur Nachahmung dieser Wirthschaftsart, anführen kann.

Nicht allein Beispiele und Erfahrungen bestätigen die vorherige Behauptung, daß Rosgarten-Anlagen und Gebrauch, auf den mehresten von grossen Städten entfernt gelegenen Landgütern das beste Unterhaltungsmittel des Viehstandes in den Sommermonaten sind, sondern auch folgende Gründe:

1) Wird bei dieser Unterhaltungsart des Viehstandes im Sommer an Knecht- und Lagedohn ungemein viel, gegen Klee- und Stallfütterung, erspart; welches wohl sehr einleuchtend ist, indem wenn das Vieh in die Rosgärten gebracht worden, dasselbe weiter keine Abwartung von Menschen bedarf, hingegen der Kleeschmitt und die Stall-

Fütterung immerwährend Menschenhände erfordern. Die Unterhaltungskosten der Zäune, Wälle oder Gräben um die Rosgärten, kommen hier nicht in Betracht, weil die Kleeoppeln gleiche Kosten verursachen.

2) Wird zu Rosgärten zuerst das gründige, büschige und brüchige Land genommen, welches fast sonst zu nichts genuzet werden kann — und wo dergleichen Flecke vorhanden sind, wird das Vieh-Inventarium, so zu sagen, den Sommer hindurch, umsonst erhalten.

Hiebei ist wohl noch zu erwägen, daß eine weit geringere Landfläche, wenn solche mit Klee angebauet wird, ungleich mehreres Vieh erhält, als wenn solche zum Rosgarten gezogen worden.

Allein auch dieser Einwand fällt sogleich hinweg, wenn man bedenkt, daß zum Kleebau gemeinlich das beste Land des Guts genommen, und solches noch überdem gedünget werden muß, und hier die Rede von Landgütern ist, die tief im Lande liegen, und nur wenigen guten Acker haben.

Hat ein Landgut eine ebene Lage und lauter urbares Land: so werden so viel hohe Wiesen- oder niedrige Ackerstücke zu Rosgärten angewandt, als zur reichlichen Erhaltung des Inventariums, in einem kraftvollen Stande den Sommer hindurch nöthig sind. Doch richtet man sich so ein, daß alle Jahr ein Rosgarten noch übrig bleibt. Der dem Viehstande entbehrliche Rosgarten wird umgerissen, und mit Getreide besäet. Nach mehr-jäh-

jähriger Erfahrung pflaget in der ersten Tracht oder Saat gemeinhin der Haber am besten zu gerathen, wenn die Lage des Landes nicht gar zu hoch und zu uneben ist. Ist der Boden nicht besonders thonig, auch nicht zu geringehaltig; so wird derselbe Rosgarten im folgenden Jahre mit Gerste besäet. Wenn diese abgeärndtet ist, wird solcher wo möglich noch im Monat August gestürzet, abgeegget, zu 8 bis 10 fährigen Beeten oder Rünen gepflüget, und sodann mit Winterroggen besäet; nach dessen Aberndtung der Rosgarten wieder zur Weide liegen bleibt.

Damit aber die Nuzzung dieses Landes nicht ein bis zwei Jahre verlohren gehe, weil Grasgewächse ohne Besäung sich nicht gleich von selbst finden; so ist hier die Anwendung der bekannten Klee- und aller übrigen Grasarten von dem grösssten Nutzen. —

Es ist durch häufige Versuche der Landwirthe in den Elbingschen und Marienburgschen Niederungen, wo die Abwechselung in Benutzung des Landes zur Weide und Wiesewachs, auch zum Getreidebau, und umgekehrt, wieder zur Weide, von drei zu drei Jahren, nach Art der Mecklenburgschen Koppelwirthschaft, schon viele Jahre hindurch mit dem größten Vortheil betrieben ist, sicher erwiesen, daß der Klee am besten fort kommt, wenn selbiger zwischen dem Roggen gesäet wird. Da dieser in der dritten Saat nicht so stark zu wachsen pflaget, daß er sich lagern sollte, sondern vielmehr

durch

durch seinen längeren Buchs, und weniger Blätter und Halme dem Klee mehr Luft und Raum zum Wachsen läffet, auch am frühesten reif wird, und eingearndret werden kann; so gewinnet der Klee mehr Zeit sich vor dem Winter besser einzururzeln.

Ueberhaupt wächst immer mehr Gras unter dem Roggen als unter dem Sommergetreide, weil das Land zum erstern nicht so wie zum letztern im Frühjahr gepflüget wird, und daher das Gras im Herbst sowohl, als im Frühjahr mehr Zeit zum wachen gewinnet, welches doch demjenigen sehr angenehm seyn muß, der nicht durchaus ganz reinen Klee ziehen will.

Der Kleesaamen darf nur im Monat April auf die grüne Roggenfaat, so wie solcher gewöhnlich ausgesäet wird, ausgestreuet werden. Es schadet dem Roggen nichts, wenn der Acker nachher mit einer Egge, mit nicht lang durchgeschlagenen Zinken überzogen wird. Auch dieses ist nicht einmal nöthig, besonders wenn Regenwetter bald nach dem Säen einfallen sollte. In oben genannten Niederungen wird gemeinhin nicht geegget, und dennoch erhält man nach eingearndtem Roggen herrlichen Klee. Doch ist es rathsam mit der Klee-Saat nicht gar zu zeitig zu Werke zu gehen, damit die zarten Kleepflanzen nicht von den Nachtfrostern leiden, welche sie nicht gut vertragen können, und welche oft im Monat May noch einfallen.

Wer Gelegenheit hat Saamen von mehreren guten Grasarten, als Timothy und Reygras, Acker-

spart

spart u. d. gl. zu erhalten, thut wohl wenn er solche dem Kleesaamen mit beimischet, und zusammen aussäet; weil, wie bekannt, verschiedene Gewächse, auch verschiedene Nahrungssäfte aus dem Acker ziehen, und dieserwegen nebeneinander besser als einzeln fortkommen.

Daß die Beweidung und Ruhe des Ackers durch einige Jahre demselben nützlich ist, weil solcher durch die an sich ziehende salzigen und öligen Theile, die Luft, Thau und Regen mit sich führen, so wie durch den Abfall des darauf weidenden Viehes, ungemein gestärket und gedünget wird, und daher einige Jahre wieder das vorzüglichste Getreide bringt, ist eben so bekannt, als daß das Gras besser wächst, wenn dann und wann Wiesen und Weideland umgepflüget, und die schon zu fest getretene Oberflächen des Bodens dadurch locker gemacht werden; wodurch die durch mehrere Jahre zu häufig angewachsene und gepresste Graswurzeln fortgeschafft, und denen durch Kunst oder Natur, in lockeren Boden kommenden Graswurzeln freier Lauf verschafft wird, daher denn diese Kräuter auch besser gedeien müssen, ist nicht zu leugnen. Um dem etwanigen Einwurfe kürzlich zu begegnen, als ob der Abfall des Weideviehes wenig dünge, da die Sonne ihn verbrenne, und die Würmer und Fliegen ihn ausaugen, wie solches einige Schriftsteller behaupten: so bemerke ich hiebei, daß der Schaden, wenn man genau darauf achtet, eben so groß nicht ist, als solcher verschiedentlich angegeben wird. Der Urin ziehet  
gleich

gleich in die Erde, und theilet derselben seine bei sich führende Salze mit. Bei dem Mist bemerkt man, daß er so wie selbiger bei heisser Witterung, besonders vom Hornvieh auf die Erde geworfen wird, gleich eine so starke Rinde erhält, daß seine Kraft nicht auswittern kann. Diese bleibt denn so lange darin, bis Regen erfolgt, durch den alle ölichte und salzige Theile, aus dem Mist ausgezogen, und der Erde mitgetheilt werden, so daß nur die strohigen kraftlosen Theile über der Erde liegen bleiben. Und wer kann in Preussen, wo viel lehmiger strenger Boden ist, es wohl immer möglich machen, bei der Ausfuhr des Düngers, solchen sogleich unterzupflügen, wenn derselbe auf den Acker kommt? zumal es vor Johann selten viel regnet. Wie oft müssen mehrere Tage, ja Wochen! abgewartet werden, ehe Regen kommt, welcher den Acker hinreichend erweicht, und das Pflügen möglich machet, da denn der ausgefahrene Dünger ebenfalls auswittert. Bei nasser Witterung hingegen, wird der Mist gleich aufgelöst, und die nahrhaften Theile ziehen alsbald in die Erde. Daß hiernächst zum Umpflügen, jedesmal nach der Regel, der Rosgarten genommen wird, welcher die mehresten Jahre beweidet worden, bedarf wohl keiner besondern Erwähnung.

Wenn diese Erhaltungsart des Betrieb- und Nutzviehes, mit Beihülfe der Brach- Wald- und Stoppelweide, auf einem Gute nach seiner Lage, und sonstigen Beschaffenheit möglich gemacht werden

den kann: so fällt wohl die Vorzüglichkeit dieser Einrichtung von selbst in die Augen. Es wird wohl nicht leicht von einem auf der Höhe oder tief im Lande gelegenen Landgute gerühmet werden können, daß es zu viel Dünger habe. Da nun selbst der beste Acker, wenn er seine durch die hervorgebrachten Früchte verlohrenen Kräfte nicht durch hinlänglichen Dünger zurück erhält, an seiner Fruchtbarkeit verlieren muß: so bleibt der Abgang des mindesten Düngers für den Ackerbau sicher sehr nachtheilig; hingegen sind alle Umstände vortheilhaft die solchen vermehren können.

Dieser Vorthheil wird durch die vorher beschriebene Verfahrensart mit den Rosgärten offenbar erreicht: denn die Erhaltung des Viehstandes raubet dem Ackerbau keine Düngung, und wird vielmehr mit Ursache zur Vermehrung desselben; indem die Rosgärtenäcker schönes Getreide, mithin auch einen beträchtlichen Zuwachs an Stroh gewähren, welches dem Futtermangel im Winter abhilft, und eine beträchtliche Vermehrung des Düngers zugleich bewirkt. Auch wird man hiedurch der Sorge, daß das Zugvieh, die Nacht hindurch als der besten Futterzeit in warmen Monaten, und des Morgens frühe, vor dessen Gebrauch, gehörig satt gefuttern werde, überhoben; indem solches die Nacht über sein Futter, und in den mehresten Fällen auch seine Kränke vor sich hat. Und wie angenehm ist es, sein Angespann, gleich mit Tagesanbruch besonders zur dringenden Erndtezeit satt zu haben,

haben, und nach Umständen, mit allen Arbeitern, deren nur auf sehr wenigen Gütern überflüssige seyn dürften, gebrauchen zu können!

Hier ist von solchen Landgütern die Rede gewesen, welche in mehr guten als schlechten Gegenden liegen, und also auch einen guten Boden und solche hohe Wiesenstücke haben, die wechselsweise beackert und zum Getreidebau gebraucht werden können.

Es giebt aber in Preussen noch eine Menge Landgüter in schlechten Gegenden, die äusserst wenig, zuweilen auch fast gar keinen Wiesenwachs haben, und denen daher die vorgeschlagene Unterhaltungsart des Viehstandes ohnausführbar fällt. Dort müssen also ganz andere Methoden gewählt werden, die aber doch der vorher beschriebenen im Wesentlichen völlig ähnlich bleiben.

Dergleichen schlechte Landgüter trifft man gemeinhin in waldigen Gegenden an, und die Waldweide hilft ihrem Mangel entweder ganz, oder doch zum Theile ab. Da es aber auch noch immer Güter genug giebt, die bei grossem Mangel an Wiesenwachs, auch nicht einmal Waldweide haben, zu welcher sie ihre Zuflucht nehmen können, so entstehet die Frage: wie fangen diese es an, um ihr Angespann brauchbar zu erhalten? Diese Landgüter haben gemeinhin viel Ackerland, und mehr, als sie in gehöriger Dünung unterhalten können. Wenn nun die Erfahrung lehret, daß das Ackerland,

Land, besonders in schlechten Gegenden, wenn solches nicht wenigstens alle 12 Jahre gedünget werden kann, nicht alles zu besäen belohnt; weil der Ertrag desselben so geringe ausfällt, daß solcher kaum die Kosten der Ackerung und Erndte bezahlet. Sollte es hier nicht rathsamer seyn, nur den besten Theil des Ackers, welcher in gehöriger Cultur und Düngung erhalten werden kann, mit Getreide zu besäen? Sollte es nicht rathsamer seyn, den schlechtesten Theil der Acker dazu anzuwenden, um Vieh und Pferde im Sommer zu unterhalten? Freilich weiden dergleichen schlechte geringehaltige Acker, zumal wenn solche hoch liegen, auch nur schlecht, und daher muß ein ungemein grosses Stück Acker zur Weide genommen werden, welches dem Getreidebau einen grossen Abbruch zu machen scheint. Wenn aber alle Umstände genau erwogen werden, wird sich der im Anfange scheinbare Verlust des Getreidebaues, mit den nach einigen Jahren erhaltenen Vortheilen sicher heben lassen.

Acker die so schlecht sind, daß solche gar nicht Getreide tragen, bringen auch nie ein so nahrhaftes Gras hervor, daß Vieh und Pferde bestehen können. Diese müssen nun zum Holzbau bestimmt werden; denn bekanntlich erfordern Kiefern, und Fichten, hier Tannen genannt, auch Birken eben keinen vorzüglichen Boden. Und wenn Holz auf schlechtem Grunde, auch nicht den Nutzen bringet, den solches auf gutem gewähret: so wird selbiges doch

doch einigen Vortheil bringen, der immer noch besser ist, als gar kein Ertrag.

Doch wieder auf das Borige zu kommen! Es werden einige Acker die noch etwas Getreide gebracht haben, zu Weideland angewandt um das Zugvieh zu erhalten, dem Ackerbau, als der Haupt-Branche der mehresten Preussischen Landgüter, entzissen werden müssen. Aber auch selbst dieses, ist nach genauen Uberschlägen gar kein Verlust! Wenn man die Berechnung von den Ackerstücken, so zur Weide durch einige Jahre gebraucht werden, allein anleget; so kommt allerdings ein Ausfall bey der Getreideeinnahme, und durch diesen auch bey dem Geldeinkommen vor. Wenn nun aber eine eben so richtige Berechnung von dem ganzen Getreidegewinn, des nunmehr zwar etwas eingeschräncktern, aber verbesserten Ackerbaues von einigen Jahren (denn ein, zwei, auch dreijährige Uberschläge entscheiden in diesem Falle noch nichts, weil die Jahre und Witterung, worauf größtentheils Seegen und Misrathen beruhen, so sehr verschieden sind) angeleget wird: so wird sich sicher hier eine grössere Getreideeinnahme finden, die den Verlust, von denen zu Rosgarten gezogenen Ackerstücken reichlich aufwieget, besonders wenn noch die verminderte Bestelungskosten mit in Anschlag kommen. Denn die Erfahrung lehret es, daß von wenigem gut gedüngtem, und gut bearbeitetem Lande, sicher mehr Getreide erbauet wird, als von mehrerem Lande, wenn Düngung und

Be-

Betriebvieh, solches gehörig anzubauen nicht zu reichend sind.

Uebrigens bleibt die Verfahrensart bey diesen, auf schlechtem Acker angelegten Rosgärten, mit wenigen Abänderungen, dieselbe, wie solche bey der Benutzung der Rosgärten auf hohen Wiesenstücken vorgeschlagen worden.

Auf hohen schlechteren Aekern, die trocken, und nicht sehr schlüfzig sind, pflüget Wintergetreide sicherer, als Sommergetreide zu gerathen, aber selten mehr als zwei Saaten. Ist dieses der Fall, und hat der umgerissene Rosgarten lehmigten Grund, so würde ich zuerst Roggen, und zur zweiten Saat Weizen anempfehlen. Wäre der Acker zum Weizenbau zu geringhaltig; denn würde zweimal Roggen nacheinander auszusäen, doch vortheilhafter, als Haber zu wählen seyn; es wäre denn, daß die Erfahrung, und genaue Kenntniss des Ackers für den Haber sprächen. —

Hat der zur Ackerung gezogene Rosgarten aber kalten schlüfzigen Grund, denn würde wohl nach der Natur dieses Bodens, in der ersten Saat Roggen, und in der zweiten Saat Haber am sichersten gerathen.

Daß diese Verfahrensart nicht eher Statt finden könne, als wenn drei Rosgärten vorhanden sind, von welchen zwei die Zeit hindurch, wenn die Brache beackert wird, und alle übrige etwann vorhandene Weideflecke unzureichend sind, den Viehstand zu verpflegen, ist wohl begreiflich.

Die Vortheile welche hieraus entstehen, sind schon bei der Beschreibung der Rosgartenwirthschaft genungsam erwiesen worden. Bei dieser Klasse sind solche zwar nicht so in die Augen fallend, als bei jenen: indessen wird auch diese Methode bei genauer Prüfung noch immer nützlich genung befunden werden. Jedoch ist hier noch zu bemerken, daß die Besaamung der Rosgärten auf dem jezt beschriebenen schlechten Grunde, mit der lezten Getreidesaat, welche aus vorher angezeigten Gründen durchaus geschehen mus, den Landwirthen, welche nicht den Klee- und anderer edlen Gräsersaamen selbst zu erzeugen, oder wohlfeil zu erkaufen Gelegenheit haben, sondern solchen vielmehr kostbar anschaffen müssen, gemeinhin zu grosse Ausgaben verursachen würde.

Ueberdem gedeien der Klee, und andere edle Grasarten in schlechtem, und ausgebauetem Boden doch auch nicht sonderlich, daher die Abnutzung mit den aufgewandten Kosten sehr leicht ausser Verhältnis kommen könnte.

Diesem Nachtheil zuvor zu kommen, ist es rathsam, wohlfeilere Grassaamen, oder solche zu wählen, die keine Ausgaben verursachen. Diese sind der gemeine Grassaamen, welchen jeder aufmerksame Landwirth sich aus seinen ausgediehlten Heuräumen sammeln kann, und das Schmeßsaat, so auch Grassaamen ist, welches in nassen Jahren besonders auf schlüfigem Boden zwischen dem

Win-

Wintergetreide häufig wächst, und sich aus diesem mit geringer Mühe ausharfen läßt.

Die Schrift des Herrn General Grafen von Bork so im Jahr 1783 zu Berlin herauskam, und die die Beschreibung des Gutes Stargordt in Pommern mit dessen auffallenden Aufnahme durch den Kleebau enthält, ist der Idee des Verfassers von der beschriebenen Rosgartenwirthschaft ganz entgegen. Denn dort ist allem Mangel durch den Kleebau abgeholfen worden. Es ist aber bei genauer Prüfung nicht auffallend, daß der Plan des Herrn Generals in Betref des Kleebaues, und der dadurch bewirkten Erhaltung eines grösseren Viehstandes gelingen mußte, da er so glücklich war auf diesem Gute einen unerschöpflichen Vorrath Mergel zu haben, daß den Bauern ein Mitgebrauch desselben gestattet werden konnte, wovon auf der 9ten Seite der schon genannten Schrift Erwähnung geschiehet. Dieser Umstand nun, war ein sehr kräftiges und vorzügliches Hülfsmittel, den Kleebau zu dem Flor zu bringen, zu welchem solcher in Stargordt kam; denn wenn es nicht an Düngung fehlet, und der Acker nicht gar zu schlecht ist; alsdenn können nicht nur Klee, sondern auch alle übrige Gewächse, sehr leicht mit Vortheil angebauet werden.

In Pommern sind auch überdem weit weniger Ruhpachtereien, und hingegen im ganzen genommen mehr Menschen, als hier in Preussen. Deshalb ist auch die Milch und Butter in höherem

Preise. Es findet dieserwegen dasjenige dorten häufigere Anwendung, was vorher, von der Nutzbarkeit des Kleebaues auf denen nahe an grossen Städten gelegenen Landgütern Preussens erwähnt worden. Die grosse Erhöhung des Ertrages des Gutes Stargordt, wird auch nicht dem Kleebau ganz allein zugeschrieben werden können. Denn hier kommen, noch Zeitumstände, und die mit Kennntnis verbundene vorzügliche Thätigkeit des Herrn Generals, nicht minder reichlich angewandte Meliorationskosten mit in Anschlag. Unter andern wird in der, auf der 30sten Seite erwähnten Buchs, befindlichen Note, einer Brandweimbrennerei gedacht, die nun jährlich 300 Rthlr. einbringeret, die vorher nicht da war, sondern vom Herrn General erst neu angelegt wurde.

Daher ist es nach den angezeigten Umständen wohl kein Wunder, daß das oftgenannte Gut, gegen die vorher sehr schlechte Bewirthschaftung von unwissenden Administratoren, bei der weiten Entfernung von dem Eigenthumsherrn, jezt eine andere, und auffallend glänzende Gestalt gewann. Es ist zwar nicht mit Gewisheit auszumitteln, um wie viel sich der Ertrag von Stargordt vergrößert habe. Wenn aber auch die Vermuthung des Herrn Oberforstmeisters von Wedel, nach Seite 128 des angeführten Buchs, daß selbiger wohl dreifach vermehret worden, auch sicher erwiesen werden könnte: so ist diese dennoch noch nicht die einzige Wirthschaft, in welcher solches geschehen wäre.

In Preussen sind die Fälle, daß ein Landgut in einem Zeitraum von ohngefähr zwanzig Jahren um ein Drittel im Ertrage zugenommen habe, gar nicht selten, sondern fast allgemein. Diese Behauptung wird durch die gegenwärtigen ungleich höhern Verkaufspreise der Güter, gegen die vorherigen, nach dem angenommenen Zeitraum, sicher erwiesen. Denn ein höheres Kaufsprätium ist doch nur eine Folge von einem grösseren Ertrage.

Ja es giebt gleichfalls Güter in Preussen, die zuvor ebenfalls schlecht bewirthschaftet wurden, die noch einmal, ja auch dreifach so viel jetzt tragen, als vor ohngefähr 20 Jahren. Davon will ich nur ein paar zum Beispiel anführen: das Adliche Gut Tippeln ohnweit Preusch-Holland, trägt jetzt 2000 Rthlr. Pacht, und vor 20 Jahren konnte es nicht für 500 Rthlr. verpachtet werden. Das mit diesem Gute grenzende Adliche Gut Hohendorff, welches von dem Herrn Lieutenant Franz von Bredlow vor ohngefähr 20 Jahren für 20000 Rthlr. angenommen wurde, hat der guten Bewirthschaftung des angezeigten Eigenthumsherrn wegen, schon vor einigen Jahren 60000 Rthlr. gegolten. Diese Vergleichung anzustellen, glaubt der Verfasser, der Ehre Preussens schuldig zu seyn. Und da diese Güter ohne Kleebau eben so gut verbessert worden sind: so wird dadurch bewiesen, daß solcher nicht das alleinige Verbesserungsmittel seyn könne, und daher auch nicht für alle Wirthschaften gleich vortheilhaft seyn dürfte.

Dieser immer mehr gemein werdende höhere Ertrag und Werth der Preussischen Landgüter, ist wohl grösstentheils, und in vielen Fällen allein, der ungemein verbesserten Bearbeitung des Ackerlandes, und der grösseren Aufmerksamkeit, so nun überhaupt der Landwirthschaft gewidmet wird, zuzuschreiben: wozu freilich wohl, auch die höhern Getreidepreise viel mit beigetragen haben, welche den Landmann ungemein aufmuntern.

Die Einrichtung des Landschaftlichen Kreditwesens, welches die Herabsetzung der Geldzinsen, und Vermeidung der beim Geldnegoce vorher unvermeidlichen Nebenausgaben zum Zweck hat, welcher auch wirklich erreicht wird, ist nun noch zu neu, als daß diese die Güterpreise schon erhöht haben sollte; wiewohl es sehr wahrscheinlich ist, daß diese Einrichtung in der Folge die Güterpreise ungemein heben werde. Auf die zum Beispiel angezeigten Güter hat um so weniger eben gedachte Einrichtung einen Einflus haben können, weil ersteres blos verpachtet, und letzteres mehrere Jahre vor angezogener Einrichtung verkauft wurde.

Da nun die verbesserte Ackerkultur den Ertrag der Ländereien unstreitig vergrößert, die vorgeschlagene Rosgartenwirthschaft aber, ein ungemein schickliches und auf den mehresten Landgütern leicht zu bewirkendes Mittel ist, das grosse Hindernis guter Ackerung aus dem Wege zu räumen: nemlich die Unentberlichkeit der Brachweide, wenn man, mit seinem Viehstande, auf selbige zu sehr fixiret ist,

ist, und auch die daher fließende Unvermögenheit des Arbeitsviehes; so werden die gemachten Vorschläge sich selbst rechtfertigen und empfehlen. Gewis werden die mehresten hiesige Landgüter, die sich nun in Aufnahme befinden, und deren nicht wenige sind, sich des erwähnten Hilfsmittels bedienet haben. Daß es die Gutsherrn der angeführten Güter wirklich gethan haben, ist dem Verfasser bekannt.

Der gerechte Einwand einiger Leser, ist zu vermuthen; nemlich: die Anlage der Rossgärten kostet Geld und Holz! und letzteres mangelt uns. Ohne Anwendung einiger Kosten, gehet es freilich nicht! aber ohne diese sind auch alle übrige Verbesserungen in der Landwirthschaft, so wie in jeder andern, unmöglich. Ohne Geld läßt sich keine Wirthschaft treiben, und mit diesem zu wuchern, ist ja eigentlich Wirthschaft. Wer also das Geld am geschicktesten zu gebrauchen, das heißt: so anzulegen verstehet, daß er solches am schnellsten, und mit dem größten Gewinn zurück erhält, eben der wirthschaftet am besten. —

Wer kein Geld hat, kann eben so wenig welches auf Bucher geben, als ein Mensch mit gebundenen Händen körperliche Arbeiten verrichten kann.

Unvermögenheit der Landgüter-Eigenthümer, oder Pächter, ist gewis eine der Hauptursachen, daß so manche vortrefliche Landgüter Preussens in Absicht der Oekonomie gegen andre so sehr zurück bleiben. Zu einer guten Landwirthschaft sind haupt-

sächlich zureichende Kenntniss der Oekonomie in allen ihren Theilen, thätiger anhaltender Fleiss und zureichender Vorschus nach der Grösse des Wirkungskreises, ganz wesentliche und nothwendige Erfordernisse. Denn wenn nur eins dieser angezeigten drei Stücke fehlet, dann wird die Landwirthschaft nie recht vortheilhaft betrieben werden können. — Die ersten beiden Erfordernisse sich zu erwerben, hat wohl ein jeder Wirth in seiner Macht. Mit dem dritten aber, nämlich dem zulänglichen Vorschus, ist es am schwierigsten, weil solchen zu erwerben Zeit und Gelegenheit nothwendig sind. Wer also die angezeigte Mittel nicht hat, sich den nöthigen Vorschus zu verschaffen, den wird wohl jedermann billig entschuldigen, daß er nicht so viel leistet als andere, deren Lage günstiger ist, denn unmögliche Dinge kann man doch von niemanden fordern.

Hier ist also von einem solchen Landwirth die Rede, der die nöthige Mittel besizzet, und der deswegen uneingeschränkt, frei handeln kann. Dieser wird die zur Anlage der Rosgärten verwandten Kosten, auf dazu schicklichen Plätzen, gewis wohl angelegt finden, und bald mit Vorthteilen zurük erhalten.

Dem zweiten Einwurfe, daß Zäune Holz erfordern, und dieses oft mangle, zu begegnen, müssen wohl verschiedene Mittel vorgeschlagen werden, weil die Fälle auch verschieden sind. Bekanntlich ist der Holzmangel in Preussen noch nicht allgemein.

mein. Zum Glück leiden solchen nur noch die kleinsten Distrikte, und selbst diese haben die Hoffnung, daß ihrem Mangel, durch die so sehr verbesserte Forsthaushaltung, mit der Zeit völlig abgeholfen werden wird. In Holzreichen Gegenden werden die Landwirth, wohl größtentheils, die Acker- und Wiesenstücke, welche sie zu Rosgärten bestimmen, mit Zäunen zu bewahren fürs beste halten; weil solche keine Acker unbrauchbar machen, und weniger als Wälle kosten, wenn das Holz noch nicht gar zu theuer wäre, welches in waldigen Gegenden doch selten der Fall ist. Wird bei den Zäunen selbst sparsam zu Werke gegangen, so, daß dazu kein junges, sondern völlig ausgewachsenes Holz gewählt, und dieses nicht auf eine unwirthliche Weise in Spähne gehauen, oder gespalten, sondern vielmehr zu Rücken geschnitten wird, denn wird das Zäunemachen als keine sonderliche Holzverschwendung angesehen werden können. Wo kein besonderer Holz-mangel ist, da werden die Zäune den Winter hindurch nicht geplündert, wenn nur einige Aufmerksamkeit angewandt wird. Und dasjenige was von den Pfählen in und über der Erde durch die Fäulnis verlohren geht, ist eine Kleinigkeit, welcher Abgang, durch das Austrocknen der Rücke und Pfähle überhalb der Erde, mehrere Jahre hindurch, bis die Zäune morsch geworden, und mit frischem Holz wieder verwechselt werden müssen, beinahe völlig ersetzt wird. Denn trocknen Holz thut in der Feuerung unstreitig mehr, als

naß.

nasses; und selten wird in den Gegenden, wo das Holz noch nicht kostbar ist, für das Trocknen des Holzes gesorgt, sondern an vielen Orten das Holz, gleich vom Stamm gehauen, so nas fortgebrannt.

In den Gegenden aber, wo das Holz theuer, oder auch gar nicht zu haben ist, nemlich auf der Höhe (denn die Niederungen machen hierin eine Ausnahme) da ist gemeinhin vieles, ja bisweilen wegen Mangel an Menschen, überflüssiges Land. Hier kommt es denn nicht darauf an, daß etwas Land durchs Bergraben in Wälle für die Abnutzung gewissermassen verlohren geht; weil da kein ander Mittel ist, als zum Wallen Zuflucht zu nehmen, um die Weide so wohl, als das Getreide in den Rosgärten vor Verzehrung zu sichern. Wenn indessen die Wälle 15 bis 16 Fus breit angelegt, die Graben zu beiden Seiten 3 bis  $3\frac{1}{2}$  Fus breit, und  $1\frac{1}{2}$  Fus tief ausgestochen werden, die aus den Graben kommende Erde, in die Mitte, auf den 8 oder 9 Fus breiten Platz zwischen den beiden Graben, nach oben spiz zu, aufgeschüttet, und von den Grabenborten an, bis zur obersten Schärfe des Walles mit Grasem bekleidet wird, alsdenn kommen die Seitenwände des Walles, so bald solche mit Gras bewachsen, der Weide gleichfalls zu Hülfe, und ist daher im trokenen Lande nur noch der Platz den die Graben eingenommen haben, in Ansehung der Abnutzung, gewissermassen als verlohren anzusehen. Im feuchten wässerigem Boden  
aber

aber nicht; denn da müssen Gräben ohnedem seyn, um die schädliche Masse von und aus dem Lande abzuleiten. Auch kann bei gehöriger Aufmerksamkeit, selbst der erwähnte Verlust mit anderweiten Vortheilen ausgeglichen werden.

Der Holzmangel macht das Wallen nothwendig. Mithin ist da, wo aus diesem Grunde gewallet wird, ein Zuwachs von Holz zur Feuerung eine angenehme Sache. Dieserwegen ist darauf Bedacht zu nehmen, daß auf den Wällen Holz wachse. Nun weiß man es aus der Erfahrung, daß die Holzgattungen, welche durch Schnitt- oder Stecklinge sich vermehren lassen und fortgehen, hiezu am geschicktesten und vorzüglichsten sind. Viele Landwirthe Preussens, haben schon sichtbare Beweise, daß, wenn, gleich im Frühjahr, sobald der Frost aus der Erde gegangen ist, Weiden- und Pappel-Aeste jeder Art, so unter 3 bis 4 Zoll im Durchmesser stark, und 5, 6 bis 7 Fus lang sind (die die Provincialbenennung *Pothen* haben) etwann einen Fus tief in die Erde gesetzt, nachdem, sobald es nur die übrigen landwirthschaftlichen Arbeiten zulassen, dergestalt eingewallet werden, daß solche mitten durch den Wall 1 bis 2 Fus hervorragen, gemeinhin fast alle wachsen. Das erste Setzen kostet wenig Mühe, und ist darum mit geringen Kosten zu bewürken. Es wird nemlich ein stumpf zugespizter Pfahl von hartem Holze, und solcher Stärke, als die mehresten Sezweiden oder *Pothen* haben, genommen, selbiger einen Fus tief in die Erde

Erde geschlagen. In das damit gemachte Loch wird sodann die Sezweide eingesetzt, und die Erde herum fest angestampfet. Der Pfahl wird oben mit einem eisernen Ringe fürs Spalten gesichert, und etwann eine Handbreit von oben wird ein hölzerner Nagel von eines Spannnagels Dicke durchgestekt, um an selbigem den Pfahl drehen und aus der Erde ziehen zu können. Daß die Sezlinge in derselben Linie gesetzt werden, die der Wall bekommen soll, verstehet sich von selbst. Die Entfernung der jungen Bäume von einander: wird wohl ein jeder Landwirth nach der Anzahl der Sezweiden oder Pappeln und der Länge des Walles den er machen lassen will, selbst bestimmen müssen. Sind die Sezweiden und Pappeln nur nicht gar zu schwer, in einiger Betrachtlichkeit herbei zu schaffen, denn ist es sehr gut, wenn alle 5 Fus eine Pothe gesetzt wird. Nicht nur deswegen, damit durch die vermehrte Anzahl der angepflanzten Bäume, die Holz-Nutzung vermehret werde: sondern, daß auch beim Anwuchs und wiederholtem Abkappen oder Schröpfen derselben, wodurch die Bäume sich geschwinde verstärken und ausbreiten, eine lebendige Hecke, und dauerhafte Schutzwehr gegen den Eindrang des Viehes entstehe. In einem Boden nur von mittlerer Güte, verstärken sich die angezeigte Holzarten in wenigen Jahren so sehr, daß sich die Kronen fast alle erreichen, und mit ihren Zweigen ganz verbinden. Hieraus entstehet nun, eine beinahe undurchdringliche Schutzwehr, und wenn auch

hie

Hie und da eine kleine Lücke bleibt, so ist solche mit den, zu Stelle vorhandenen Naturalien, nämlich dem Weidenstrauch mit geringer Mühe zu zumachen.

Im Hausvater, und der Anleitung zur Forst-Wissenschaft, welche der Verfasser der Oekonomia Forensis im Jahre 1783 in Berlin herausgegeben, ist die Anziehung lebendiger Hecken von Weisdorn und Bembesbeerstrauch durch Saamen, im letzteren Buch im 420sten und dem folgenden §. vorzüglich anempfohlen worden. — So gut indessen diese Vorschläge auch an und für sich sind: so mag es dem Verfasser hiernächst erlaubt seyn, seine mit beiden Gattungen durch Versuche gemachte Erfahrungen, und die davon hergeleiteten Gründe anzuzeigen, die ihn bewogen haben, den Weiden und Pappeln den Vorzug zu geben, und diese, statt Dornsträucher auf die Wälle zu pflanzen, anzurathen. — Viele, auch selbst die angeführten Schriftsteller geben an, daß die Dornarten guten Boden erfordern, und die von mehreren mit diesen Sträuchern gemachten Versuche bestätigen es, daß sie Recht haben; denn in ganz schlechten Gegenden trifft man in Strecken von mehreren Meilen keine derselben an, mithin wird auf schlechtem Boden, auch bei dem besten Bestreben, beinahe nie der Zweck damit erreicht werden können. In gutem Boden ist das Anziehen der Dornhecken zwar möglich, allein es haben alle Dorn- und Buschgewächse wie bekannt, einen ungemein langsamen Wuchs, sind schwer durchs Verpflanzen fortzubringen, und

wenn solche aus dem Saamen erzogen werden, wachsen sie noch langsamer, weil der mehreste Saamen einige Jahre in der Erde liegen bleibt, ehe selbiger aufgehet. Wäre man auch einst, nach vielen Jahren, so glücklich die Absicht zu erreichen, eine Dornhecke erzogen zu haben, so wird man doch gewahr, daß solche zu weiter nichts nütze, als das Vieh abzuhalten, und daß dagegen eine Menge Vögel darinn nisten, die dem Getreide Abbruch thun. — Auch bleibt im Winter eine Menge Schnee, der in den mehresten Jahren in Preussen häufig fällt, vom Winde hingetrieben, daran liegen, welcher, wenn er gar zu dicke liegt, im Frühjahre nicht zeitig genug fortschmilzt, und öfters ganze Reihen Getreides zu beiden Seiten der Hecke verdirbet. Freilich werden diese Inconvenienzen auch mit den Weidenhecken nicht ganz vermieden, aber doch sind sie, minder schädlich, weil Weiden und Pappeln durch das Schröpfen oder Abkappen im Zaum gehalten werden können; auch kann, da diese Holzarten nicht so wie jene stachlicht sind, das Vieh, das Gras darunter wegfressen, woher der Schnee zum Durchlaufen mehr Zug erhält, und sich also, nicht so stark anhäufen kann. Nicht allein, daß die Weiden- und Pappelhecken sich schon durch diesen Vortheil gegen die Dornhecken vorzüglich empfehlen! sondern selbige liefern auch von drei zu drei Jahren noch eine Menge schönes Brenn- und Nutzholz. Schon in vielen Schriften ist die grosse Nutzbarkeit dieser Holz-

Holzgattungen zu Zäunen und Bienenwerken ic. hinlänglich erwiesen worden, woher mehrere Anzeige davon überflüssig wird, auch ist die leichtere Anpflanzung derselben schon vorher beschrieben, und den mehresten bekannt.

Wer gar keine Sezweiden, oder Pappeln, oder solche nicht in erforderlicher Menge, sich zu verschaffen Gelegenheit haben sollte, wird durch die Befolgung des Unterrichts, des schon angeführten Verfassers der Forstwissenschaft, welche er im 260 S. giebt, Weidenhecken, mittelst klein gehakter, oder geschnittener Weidenzweige, anzuziehen, dem Mangel an Sezlingen abhelfen können. Den geneigten Lesern, die dieses zum Theil kostbare Werk nicht besitzen, wird es vielleicht nicht unangehmt seyn, erwähnten S. hier mit zu finden, welcher wörtlich also lautet.

„Die kleine dünne Reiser der Weiden können, wenn sie auf einer Herelbank klein geschnitten worden, zu Anlegung einer Hecke gebraucht werden, woraus man die besondere natürliche Neigung der Weiden sich fortzupflanzen abzunehmen vermag.

„Da ich hievon selber einige Versuche gemacht habe; so will ich die Verfahrensart, die dabei zu beobachten ist, mit wenigem bemerken.

„Man will öfters in der Landwirtschaft einen, oder andern abgesonderten Ort mit einer Hecke

„einschlüssen. Hiezu Stämme von andern Baum-  
 „Arten, die nicht ohne Wurzeln verpflanzt werden  
 „können, zu nehmen, macht viel Umstände, und  
 „da unter den Sezlingen verschiedene befindlich  
 „sind, welche wieder ausgehen; so hat man immer  
 „mit Ausfüllung dieser Lücken aufs neue zu thun,  
 „und man muß öfters lange warten, ehe eine der-  
 „gleichen Hecke zu ihrer Vollständigkeit kommt.  
 „Man kann zwar eine dergleichen Hecke von Wei-  
 „den dergestalt zulegen, daß man von den abge-  
 „kröpften Bäumen, etwa daumdicke Zweige  
 „Kreuzweise gegen einander steckt, da denn solche  
 „wenn sie ausschlagen, dick ineinander wachsen,  
 „und auf solche Art eine Schutzwehr der einge-  
 „schlossenen Plätze für das andringende Vieh ab-  
 „geben können.

„Allein auch von diesen weidenen Zweigen ge-  
 „hen öfters sehr viele aus, und man hat daher  
 „nicht selten einige Jahre zu thun, ehe man wie-  
 „der neue Zweige nachsetzen, und dadurch die  
 „Hecke vollständig machen kann.

„Ich habe daher die oben bemerkte Methode  
 „für die bequemste und sicherste gefunden, weil  
 „man dadurch mit einmal eine vollständige, und  
 „gleichfalls dicht durch einander gewachsene Hecke  
 „ohne alle Lücken bekommt.

„Zu solchem Ende nimmt man die ganz dünne  
 „Reiser der abgekröpften Weiden, und läßt sie ent-  
 „weder

„weder mit einem Beil in lauter kleine Stücke,  
 „die etwa einen halben Zoll lang seyn müssen, hak-  
 „fen, oder auch, weil solches geschwinder geht,  
 „und die Stücker egaler werden, auf der gewöhn-  
 „lichen Herelbank zerschneiden. Alsdenn wirft  
 „man an dem Ort, den man mit einer Hecke um-  
 „ziehen will, das Erdreich nach der Schnur etwa  
 „3 Zoll tief auf.

„In dem dadurch entstandenen kleinen Gräb-  
 „chen streut man die klein gehakten Weidenzwei-  
 „gen, so dick als man will, ein, und bedekt sie her-  
 „nach mit der aufgeworfenen Erde, welche aber  
 „vorher recht locker gemacht werden mus, damit  
 „die eingestreute Reiserstückken, wenn sie einge-  
 „wurzelt sind, ihre Sprösslinge ohne Widerstand  
 „hervortreiben können.

„Schon in ebendemselben Jahr bekommt man  
 „einen jungen dicken Aufschlag von Weiden, und  
 „man gelangt wegen des schnellen Wachsthums,  
 „den diese Baumart überhaupt hat, in einer Zeit  
 „von 5 bis 6 Jahren zu einer Hecke, so den An-  
 „lauf des Viehes abzuhalten im Stande ist.

„Jedoch muß sie selbst, ehe sie zu dieser  
 „Stärke kommt, für das Vieh, welches sie sonst  
 „zertritt, und verbeißt, sorgfältig in Acht genom-  
 „men werden, weshalb sie mit einem vorgezogenen  
 „Zaun, oder Graben sicher zu stellen ist.“

Pappeln und Espen lassen sich zwar auf eine gleiche Art fortbringen, jedoch muß ich bekennen, daß die, mit der vorgeschlagenen Heckenanlage, in verschiedenen Jahren angestellten Versuche, mir nicht glücken wollen. Immer wurden zwar wohl die klein gehakten Weiden- und Pappelreisler auf alte Wälle auf vorgeschriebene Weise ausgesät, wo es vielleicht an der nothwendigen Feuchtigkeit fehlte, indem der Verfasser niedrig gelegene Landstücke nicht einzuschonen hatte, wo diese Heckenanziehung wohl eher reussiren würde. Doch wurden auch, im kleinen, auf niedrigen Stellen Versuche gemacht, die zwar besser, doch nicht nach der Erwartung einschlugen.

Daß in den Gegenden, wo sehr viele Steine vorhanden sind, diese, zu Einberahrung der Schornungen angewendet werden können, bedarf wohl keiner wiederholten Empfehlung, da die aus Landesväterlichen Milde, fast alle Jahre, von unserer wachsamem glorreichen Regierung ausgetheilte Prämien für diese Zäunungsart, schon redende Beispiele genung, zur Nachahmung, verschaffet haben.

Es wird vielleicht ein, und der andere Leser dieses Aufsatzes Kosten und Ertragsberechnungen, von der vorgeschlagenen Rosgartenwirthschaft, gegen Ackerbau, und Stallfütterung hier zu finden wünschen. Diese sind freilich die besten Beweise. Nur ist es übel, daß bei der Landwirthschaft, alles

so sehr verschieden, und unbestimmt ist, und daher besonders für die Zukunft nicht süglich sichere Rechnungen gemacht werden können. Denn schon eine gute günstige Witterung, gegen eine unfruchtbare bewürket einen doppelten Ertrag, von gleich gutem, und gleich vielem Lande, und allen Früchten. Wie gros ist nun nicht noch die Verschiedenheit der Erde, nach ihrer innern Güte, und ihrer Vermischung! Selbst in den Niederungen, wo die Bonität der Aecker noch am gleichesten ist, ist die Verschiedenheit derselben doch noch so auffallend gros, daß oft ein neben dem anderen gelegener Morgen, oder eine Hufe, so viel Getreide oder Gras bringt, als nicht zwei andere Morgen, oder Hufen allgemein tragen.

Wenn demnach auch die genaueste Berechnung zu Papier gebracht würde, so könnte doch niemand dafür Bürge seyn, daß wenn auch pünktlich bei der Ausführung darnach verfahren würde, der Ertrag von den Ländereien wirklich so ausfallen werde, als er angegeben, und berechnet worden ist. Was macht nun nicht noch die alljährige grosse Verschiedenheit der Danrees, für einen beträchtlichen Unterschied bei der Geldeinnahme?

Doch hat der Verfasser sich durch einige Jahre bemühet, theils durch eigene Proben, theils auch durch Erforschung anderer ohngefähr auszumitteln, wie sich der Ertrag vom Klee zum Getreide gewöhn-

wöhnlich verhalte. Und fast immer ist die Balance so ausgefallen; daß wenn in einem Jahre ein Kulmischer Morgen 30 Centn. rothes Kleeheu brachte, ein Morgen Land von gleicher Güte 10 Körner Gerste trug. Wenn nun nach dem gemeinsten Preise ein Centn. Kleeheu 30 gr. gerechnet wird, betragen 30 Centn. 10 Rthlr. 35 Scheffel Gerste hingegen, wenn auch nur á 45 gr. gerechnet 17 Rthlr. 45 gr. Die Besäungskosten, sind beinahe gleich, da 15 bis 18 Pfund Kleesaat auf einen Morgen, und  $3\frac{1}{2}$  Scheff. Gerste gewöhnlich ausgesäet werden. Brachte ein Morgen Land aber nur 24 bis  $26\frac{1}{2}$  Scheff. Gerste, alsdenn brachte ein Morgen Land von gleicher Bonität auch nur 24 bis 26 Centn. Kleeheu, einige Centner drunter oder drüber.

Wenn nun auch angenommen würde, daß eine milchende Kuh, mit dem Klee, von einem Morgen gutem Lande den Sommer und Winter hindurch auf dem Stall erhalten werden könne: so würde solche in Preussen in einiger Entfernung von den Städten, höchstens etwa 10 Rthlr. einbringen; mithin bringt das Getreide mehr, und rechtfertiget den Satz; daß der Getreidebau in Preussen immer der Hauptgegenstand der Landwirthschaft sey. —

Möchte das Kleeheu verkauft werden, alsdenn würde es wohl etwas mehr einbringen. Da aber die Düngung dabei leiden würde, wenn solches

geschehen sollte, so ist dieserwegen auch das Gerstenstroh nicht in Anschlag gebracht worden.

Die Kostenberechnungen zur Anlage der Rosgärten, liessen sich zwar genauer und bestimmter machen; diese sind aber, wie aus der vorherigen erhellet, in Vergleich gegen den Kleebau überflüssig, weil die Kleeheppeln, eben so gut, als wie die Rosgärten einbewahret werden müssen. Und erfordern die Rosgärten auch wegen ihres grösseren Umfanges einige Zäune oder Wälle mehr, so ist solches doch von keinem besonderen Betrag in Absicht der Kosten.

Weil dieser Aufsatz vorzüglich dazu gewidmet ist, einigermassen zu bestimmen, in wie ferne der Kleebau in Preussen zu betreiben nützlich ist, so ist noch besonders der Landgüter zu gedenken, auf welchen die Stallfütterung im Sommer, wenn auch nicht durchs ganze Jahr, so doch bis zur Stoppelweide einzuführen vortheilhaft seyn möchte.

Nach dem Urtheile des Verfassers gehören zu dieser Klasse solche Güter, die vorzüglich gutes, reines, und wenigstens in einer zwölfjährigen Düngung stehendes Ackerland, wenig Wiesenwachs, und wenig, oder gar keine Waldweide haben. Dergleichen Güter werden nicht leicht anders wo angetroffen, als in einer nicht zu grossen Entfernung von den Niederungen, aus welchen sie das nöthige

Heu hernehmen können, widrigen Falls ihre Düngungsverfassung selten dahin kommt, daß alle Acker tragbar bleiben.

Es ist schon verschiedentlich angemerkt, daß der zu dringende Bedarf der Brachweide, weil der Brachacker dieserwegen nicht zeitig, und oft genung gepflüget werden kann, dem Getreidebau nachtheilig ist; die gemeinhin dürstige Brachweide, das Zugvieh überdem in keinem kraftvollen Zustande erhalten könne, zumal wenn auch Schäferreien gehalten werden, und daß aus dieser Ursache auf andere Unterhaltungsmittel, des Viehstandes Bedacht genommen werden müsse.

Wenn auch die Stallfütterung im Sommer, wegen der schon erwiesenen mehreren Kosten (einige Fälle ausgenommen) für unser noch nicht stark genung bevölkertes Preussen sich nicht besonders empfiehlt: so werden, wenn keine wohlfeilere Verpflegungsmittel fürs Angespann ausgemittelt werden können, die mehrere Ausgaben doch immer noch wohl angewendet seyn; indem wegen besserer Beschaffenheit des Zugviehes, sodann der Acker weit besser bearbeitet werden kann, und daher auch gewis weit mehr Getreide gewonnen wird, für welches unstreitig ungleich mehr an Gelde einkommen dürfte, als die grössere Unterhaltungskosten des Angespanns betragen haben.

Daß hiernächst das grüne Kleefutter nicht nur wohlfeiler, sondern auch die Anwendung desselben durch einige Monate zur Fütterung der Pferde, und des Viehes, dessen Gesundheit weit zuträglicher ist, als der immerwährende Gebrauch des trocknen Futters, ist eine allgemein anerkannte Wahrheit. Zum Grünfutter im Sommer nun kann man sich der verschiedenen Kleegevächse mit recht vielem Nutzen bedienen, deren Anbauungs- und Gebrauchsmethode schon bekannt genug ist, und daher hier nicht mehr angezeigt werden darf.

Doch wird es nicht überflüssig seyn, auch hier noch einer einländischen Hülsenfrucht zu gedenken, deren Gebrauch zum Grünfutter ganz vortreflich ist, und welche mit dem Klee in manchem Betracht um den Vorzug streitet. Hiemit können besonders diejenige bei welchen der Klee nicht gut fortkommen möchte, oder die das Unglück haben sollten, daß ihnen die Nuzzung ihrer etwannigen Kleekoppeln durchs Erfrieren, oder andere Unfälle, auf ein, und mehrere Jahre verlohren ginge, welches in Preussen nicht selten geschiehet, sehr leicht den Kleeverlust ersetzen. Diese Hülsenfrucht, ist die grosse schwarze Wicke, die auf Matangen vorzüglich, auch schon hin und wieder im Oberlande anzutreffen ist. Die angezeigte Wicke kommt in allem Boden wohl fort, wenn selbiger nur nicht gar zu trocken ist, auch darf der Acker zu dieser Frucht nicht eben gedünget, und fett seyn. Wird

diese Wicke (die Quantität der Ausfaat, nach dem Bedarf bestimmt) von 14 zu 14 Tagen, auch in einer etwas längeren Verschiedenheit der Zeit, ausgesäet, denn kann man so lange, und so vieles Grünfutter haben als man nöthig hat. Bei guter feuchter und warmen Witterung läffet sich die zuerst ausgesäete Wicke auch zuweilen zweimal schneiden. In der Blüthe gehauen giebt erwähnte Wicke auch vortrefliches Heu. Von wenigen Scheffeln Wicke, wenn solche im Sommerfelde ausgesäet, und zur Reife gelassen worden, kann man immer die erforderliche Saat erlangen. Die Anschaffung dieses schönen Grünfutters erfordert auch keine besondere Einzäunung, weil die Wicke kein perennirendes Gewächse ist, sondern solche kann in jedem Felde ohne Einschränkung angebauet werden. Sie wächst überdem auf allen feuchten niedrigen Stellen (nemlich Ackerland zu verstehen) am besten, auch selbst auf denjenigen, welche für die edlere Getreidegattungen zu feuchte und zu sauer sind, hiedurch eben empfehlet sich die oft gedachte Wicke für Preussen, welches viel sauern und schlaufigen Acker hat, ganz vorzüglich.

Auch kann solche zunächst an den Thören, wo das Getreide der Verherung vom kleinen Viehe ausgesetzt ist, und besonders diejenige, so zum ersten Schnitt bestimmt worden, ausgesäet werden. Diese zuerst ausgesäete Wicke ist alsdenn schon verfutert, wenn das Getreideeinfahren angehet,  
und

und die Thore deswegen am mehresten offen seyn müssen. Wer mit dieser Frucht Versuche machen möchte, der wird gewis derselben die Aufmerksamkeit schenken, welche solche in allem Betracht verdient.

Alle Lagen, und Birtthschaftseinrichtungen der Landgüter, nach ihrer ungemein grossen Verschiedenheit zu kennen, und solche hinlänglich zu beschreiben, wird wohl ein jeder arbeitende Landwirth mit mir unmöglich finden; indessen wird doch, wie ich hoffe, sehr vieles von dem im allgemeinen auch in diesem kleinen Aufsatz angezeigten, und vorgeschlagenen, füglich auf das Einzelne mit Nutzen angewendet werden können. —

Da bis hieher, nur von geschlossenen, ausser der Gemeinschaft gelegenen Landgütern die Rede gewesen ist: so werden die gemachte Vorschläge nicht in allen Fällen auf den im Ackergermenge gelegenen Vorwerkern oder Gütern angewandt werden können, wenigstens wird hier gewis mit ungleich mehreren Schwierigkeiten zu kämpfen seyn, als auf jenen. Doch aber werden viele Bewirthschafter, der im Gemenge mit den etwannigen Baueräckern sich befindenden Vorwerker, ein, und die andere Rosgartenanlage zu machen, auch bei allen diesen Einschränkungen möglich finden.

Nun sind noch die getheilten bäuerlichen Dorfs-  
Wirthschaften, und die Bewirthschaftung des Lan-  
des, der Ackerbau treibenden Bürger, so in den  
kleinen Landstädten wohnen, übrig. Diesen klei-  
nen Landwirthen, sind die Gewächse, welche sich  
im Sommer zu Grünsutter gebrauchen lassen, ganz  
ausnehmend vortheilhaft, und nutzbar, ja beinahe  
ganz unentbehrlich, um ihr Vieh zu erhalten, und  
für Noth zu schützen; weshalb der Anbau aller  
Kleearten, und der Gebrauch der Wicke, ihnen  
nicht genug empfohlen werden kann, zumal wenn  
es ihnen an Weideplätzen mangelt.

Der Ordnung wegen, werde ich zuerst die Wirth-  
schaft der Landwirthe, welche in geschlossenen Dör-  
fern wohnen, zu beschreiben suchen, die zwar keinen  
gemeinschaftlichen Ackerbau haben, weil ihre Aek-  
ker durch Reihen abgesondert sind, doch aber ge-  
meine Weiden auf der Brache, auch oft anderweit  
halten müssen.

In vielen Bauerndörfern Preussens findet man,  
daß die Bewohner derselben, dem, beim Umpflü-  
gen der Brachäcker um Johannis, ihr Vieh tref-  
fenden Weidemangel, durch besonders geschonte,  
aparte Weidestücke, oft in Wäldern, Gesträuchen,  
Brüchen, und Gründen gelegen, auch schon durch  
angelegte Rosgärten zuvor zu kommen suchen. Sel-  
ten aber sind diese Hülfsmittel zureichend, ihr Vieh  
gegen Noth zu schützen.

Die mehresten Bauerndörfer hier im Lande, sind zum Glück so angelegt, daß die Bauerhöfe, auf das Stück gebauet sind, welches zum Hofe gehört, und welches hinter den Gebäuden gerade ins Feld läuft. Um und hinter den Hofgebäuden sind gewöhnlich Baum- und Geföchsgarten, und hinter diesen, auch häufig nicht unbedeutende, so genannte Säegärten angelegt. Die Beschaffenheit dieser Gärten, ob solche mit Bäumen gehörig bepflanzet sind, oder nicht, und deren übrige Nuzzung und Kultur charakterisiret ihre Eigenthümer, ob solche gute, oder schlechte Wirthe sind, bis zu ihren Vorfahren hinauf ziemlich genau. Diese schon auffer Gemeinschaft gezogene Ackerstücke, welche sie auch nach gehörigem Uebereinkommen, nach ihren Bedürfnissen vergrößern können, sind dazu ganz vorzüglich geschikt, ihrem Weidemangel im Sommer zu steuern, wenn sie solche zu Grünfutter anbauen. Hier, gehöret denn der Kleebau ganz vorzüglich hin. Nicht wenige Wirthe in geschlossenen Dörfern in einigen Gegenden haben solches auch schon wirklich gethan, und haben ihre Hinter- oder Säegärten mit Klee bestellt. Und daher ist zu hoffen, daß diese Beispiele, welche auf den grossen Haufen doch stets mehr als die gegründetste, schriftliche und mündliche Vorschläge wirken, diese gute Sache bald mehr ausbreiten, und allgemeiner machen werden. Können sie indessen hiemit nicht ganz den Mangel, an Unterhaltungsmittel für ihr Vieh heben; alsdenn werden sie wohl thun, wenn sie (je nachdem

es ihr Bedarf erfordert) so viel von der vorher beschriebenen grossen Preussischen Wicke, auf saure niedrig gelegene Ackerstücke in den Feldern aussäen (welches zu thun sie nicht im mindesten eingeschränkt sind) und sich dadurch mit der Unterhaltung ihres Viehes völlig sicher stellen.

Nicht weniger sind die Landwirthe, welche in geschlossenen Dörfern wohnen, die, den einzelnen Landgütern vorgeschlagene Rosgartenwirthschaft, gleichfalls an den mehresten Orten einzuführen im Stande. Selbige können auch sich drei Gemeinrosärten auf ihren schlechten Aekern anlegen, in zweien ihr Vieh erhalten, und den dritten mit Getreide besäen.

Die grosse Verschiedenheit der Aecker in Rücksicht ihrer Güte, ist sicher in den mehresten Gegenden Preussens die Ursache gewesen, daß die Bauer-Aecker bei Fundation der Dörfer, ihren Besizzern, in oft sehr vielen kleinen Stücken zugetheilt worden sind. Und wie war es wohl möglich, es anders zu machen? Wenn eine Gleichheit sowohl in Ansehung der inneren Beschaffenheit des Ackers, als auch des Flächeninhalts herauskommen sollte? Soll ein Landwirth eben so viel als der andere zahlen, so muß auch der eine eben so viel Acker, und von gleicher Beschaffenheit, als der andere haben. Da die grosse Verschiedenheit der innern Güte des Landes, in Preussen nur gar zu sichtbar ist, so wird wohl

wohl ein jeder sehr gerne diese, als das alleinige Hindernis annehmen müssen, daß das Gemeinheits-Aufhebungsgeschäfte nicht allgemein reussiren wollte. Eben diese vorher beschriebene bei den mehresten Dörfern recht glücklich ausgeführte, gleiche Vertheilung der Aecker, mittelst vieler kleinen Stücke, setzt die Dorfsbewohner in den Stand, daß solche auf ihren schlechten Aeckern, sich Rosgärten dergestalt anlegen können, daß ein jeder einen gleichen Theil Landes dazu hergiebt, und die Weide so wohl nach gleicher Anzahl Viehhäupter, als die Nutzung des Landes durch Getreidebau, auf eine gleiche Weise daraus ziehen könne. Die Möglichkeit, und Nuzbarkeit dieser vorgeschlagenen Rosgartenanlage, wird durch die an einigen Orten schon befindliche Einrichtung dieser Art erwiesen, weil solche gerne beibehalten wird.

Die Landwirthschaft der Bürger kleiner Landstädte ist der Bäuerlichen Wirthschaft geschlossener Dörfer fast völlig gleich. Dieserwegen können die Bürger ihre Wirthschaft beinahe auf eine gleiche Art einrichten.

Zum Anbau des nöthigen und reichlichen Grünfutters, zu besserer Erhaltung ihres Zug- und Nutzviehes aber, haben diese noch grössere Anforderung denn jene. Unsere glorreiche Regierung hat dafür gesorgt, daß fast allen kleinen Städten eine verhältnismässige Garnison zugetheilt worden

den ist, wodurch grosse Summen im ganzen Lande in Umlauf kommen, und die Consumtion aller Dainties, vorzüglich aber der Milch und Butter, in den Städten vergrößert wird. Daher ist wohl nichts ratsamer für einen Bürger, als davon so viel als möglich zu profitiren. Und kann solches nicht durch Unterhaltung einiger Kühe in reichlicher, und nahrhafter Fütterung, und dem Verkauf der Milch davon, recht bequem geschehen? Dieserwegen ist ihnen der Anbau des Klees, und mehrerer Futterkräuter ganz besonders zu empfehlen.

Gewöhnlich hat ein jeder Bürger der Ackerland hat, auch einen Baumgarten. Von diesem nur allein die Obstnuzzung zu ziehen, und den Grund worauf die Bäume stehen, nicht auch höchstmöglichst andertweit benutzen, ist unwirtschaftlich. Wäre es daher nicht vortheilhaft, wenn der Gartengrund zum Kleebau angewandt würde, damit ihr Vieh besser gefuttert werden könne? Dieses zu thun, haben sie viel Ursache. Einmal ist der Nutzen von den Kühen bei, oder in der Stadt grösser, als auf dem Lande, welches vorher schon erwiesen worden, und welches ein jeder leicht einsehen kann; und zweitens haben sie mehr und wohlfeilere Hülfsmittel, als die Bewohner des platten Landes, den Klee in gutem Wachsthum zu erhalten. In den Städten zumal wo Kavallerie stehet, ist die Düngung um einen geringen Preis zu haben, und denn sind die Handarbeiter wegen

wegen der Guarnison, in allen Landstädten viel häufiger und wohlfeiler.

Ueberdem wird die Tragbarkeit der Obstbäume, durch die Düngung, und Auflockerung der Oberfläche der Erde, ungemein vermehret. Wenn die Baumgärten zu eingeschränkt, und daher zum Hervorbringen des nöthigen Grünfutters unzulänglich sind: so können die verschiedene Säegärten, welche man bei den Städten häufig antrifft, zu Kleekoppeln gemacht, und den Obstgärten zur Hülfe genommen werden. Wo keine dergleichen Gärten sind, dürften solche doch, in den allermehreren Fällen, noch angelegt werden können. Ist aber die Anlage der Kleekoppeln schlechtthin unmöglich, welches doch nur äusserst selten der Fall seyn wird; alsdann kann die schon gemeldete grosse Wicke, nach den schon gemachten Vorschlägen gesäet, die Stelle des Klees, zu Grünfutter vertreten.

Es dünket dem Verfasser nicht überflüssig, da er schon einmal seine Gedanken zur allgemeinen Prüfung darüber bekannt macht „in wie ferne, und mit welchen Einschränkungen, er den Kleebau in Preussen für nutzbar halte?“ noch am Ende dieses Aufsatzes seine Meinung, über die vom Herrn Landrath von Korkwitz in einem Schreiben an den Herrn Oberforstmeister von Wedel bekannte Verfahrungsart mit dem Kleebau auf seinem Gute, hinzu zu fügen. Erwähntes Schrei-

ben ist, der Beschreibung der Stargordschen Klee-  
Wirthschaft am Ende beigedruckt. Die darin be-  
schriebene Verfahrensart, das Gerstenland im  
Sommerfelde, nebst der Gerste mit Klee zu besäen,  
um den Klee im folgenden Jahre aus der Brache  
zu Grünfutter gebrauchen zu können, ist für die  
Landwirthe, welche solches bedürfen, ungemein an-  
nehmlich, und vorzüglich. Jedoch mag es erlaubt  
seyn, hier noch einen Vorschlag, zu jener, schon  
an sich recht guten Methode, hinzu zu setzen.

Da das Gerstenland, so im Sommerfelde mit  
Klee besäet wird, im Herbst, und fürs folgende  
Jahr schon umzäunet werden mus, welche Umzäu-  
nung, so wie die Anschaffung des Kleesaamens,  
Kosten verursacht hat: so wird es wohl einem  
jeden angenehm seyn, statt des einjährigem, meh-  
reren und längeren Gewinn vom Klee zu haben;  
indem das Kleeland, weil solches schon den 14ten  
August zur Zubereitung zur Wintersaat, umge-  
rissen werden soll, nur einen Kleeschnitt liefern  
kann. Ueberdem kommt das Aeffern des Klee-  
Feldes in der Erndte, also zur ungelegenen Zeit,  
und da hier in Preussen, wegen der kälteren Wit-  
terung, und oft um diese Jahreszeit schon einfal-  
lenden vielen Nässe, die Wintersaat zeitig bestelle  
werden mus: so ist es nicht einst möglich, dieses  
Land gehörig durch zu arbeiten, und zur Winter-  
Saat wohl zu bereiten. Sollte es daher nicht  
besser seyn den Kleesaamen nicht im Sommer-  
Felde

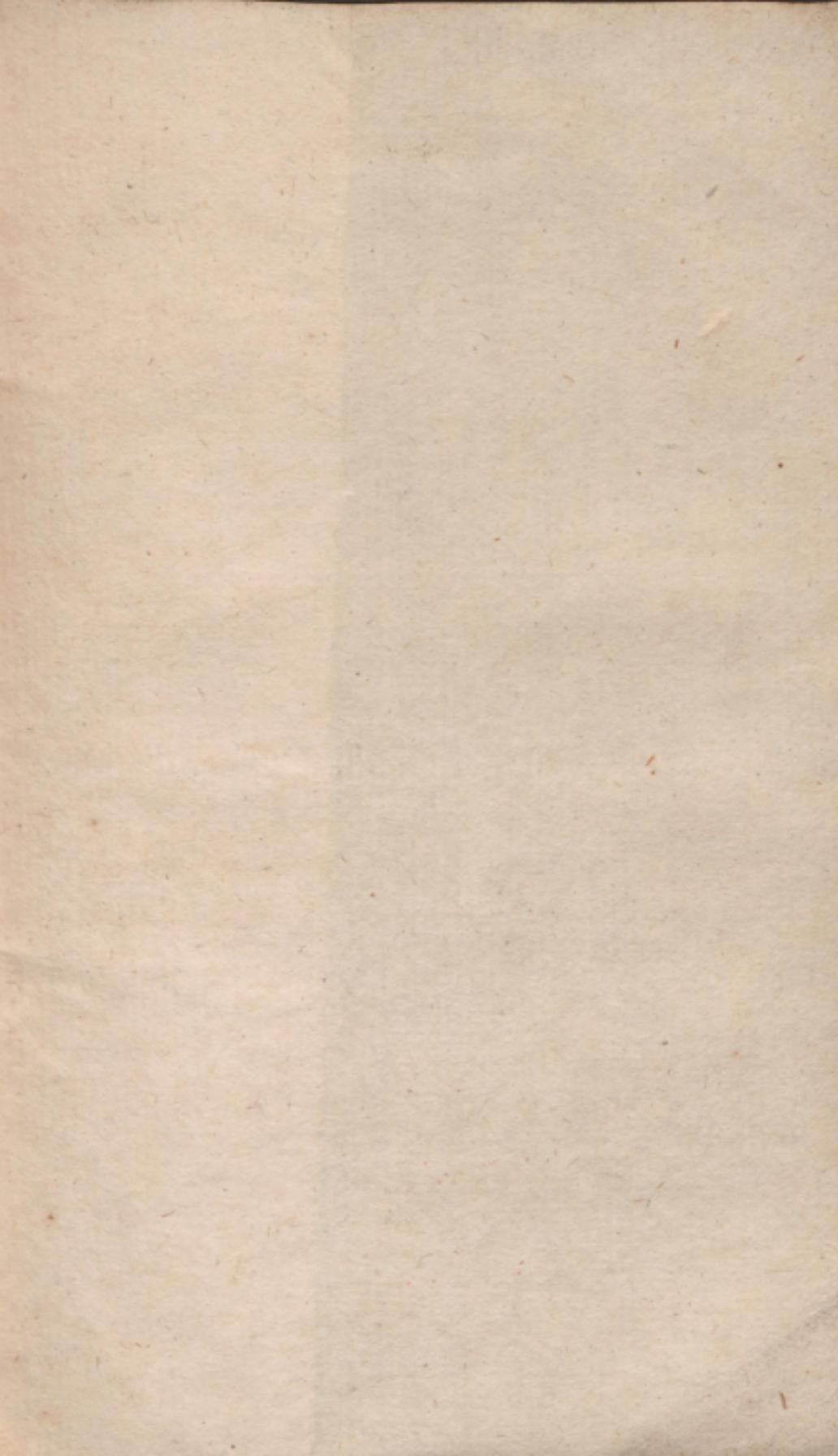
Selbe zwischen der Gerste zu säen, sondern lieber, wenn solche abgeerndtet ist, den Gerstenacker zu Wintergetreide zu präpariren, solchen nach seiner Beschaffenheit, mit Weizen, oder mit Roggen zu besäen, zu umzäunen, und im folgenden Frühjahr mit Klee zu besäen? Daß der Klee zwischen dem Wintergetreide wohl fortkomme, ist schon gelegentlich angemerkt worden. Nun wird auf diese Weise, von diesem Lande, der Ertrag vom Wintergetreide ein Jahr früher gezogen; nemlich denn, wenn der übrige Theil des Feldes Braache liegt, Wenn demnach die übrigen Acker dieses Feldes Wintergetreide tragen, trägt dies Land, Klee, und kann zweimal entweder zur grünen Fütterung, oder zu Heu geerndtet werden. Das zweite Jahr, als im Sommerfide, ist eine gleiche Abnutzung wie im vorigen Jahre zu hoffen. Im dritten Jahre trifft diese Kleeckoppel nach meinem Vorschlage, wieder in die Brache, und mus so zeitig abgeerndtet, oder abgeweidet werden, daß der Klee-Acker noch bis zur Einsaat des Wintergetreides recht gut zubereitet werden kann; welche Zubereitung wohl in den mehresten Fällen ein dreimaliges Pflügen und Eggen nöthig machen dürfte, weil in den drei Jahren des Kleebestehens sich doch Quecken in den Acker finden.

Nach dieser Behandlungs-, oder Benutzungs-Methode der Acker, erhält man für die eine verlohrene Aerndte Sommergetreide, welche Gattung

Getreide es auch nach der Beschaffenheit des Ackers seyn mag, 5 Kleeårndten; nemlich, zwei aus dem Winterfelde, zwei aus dem Sommerfelde, und eine aus der Braache. Ist diese Kleewirthschaft nur erst im Zuge, alsdenn ist es rathamer, das fünftemal den Klee nicht zu hauen, sondern lieber abzuweiden, auf daß solcher kahl ausgefressen werde, damit das Land zeitig genug, wenn auch 4 Wochen vor Johannis umgestürzet, und seiner Verasung wegen, mehrere male gepflüget, und geegget, oder um kurz zu sagen, gut ausgeackert werden kann. —

Wenn demnach die fünfte Kleenuzzung nicht einmal völlig ausfiele, ja wohl gar aufgegeben würde, so würde viermaliger Kleeschnitt, doch unstreitig weit mehr einbringen, als ein durch den Kleebau verlohren gegangener Einschnitt Erbsen, oder Haber je eintragen könnte.





91940